



Jürgen Mischke

Familiennamen im mittelalterlichen Basel

Kulturhistorische Studien zu ihrer Entstehung
und zeitgenössischen Bedeutung

Schwabe

Dieses E-Book ist seitenidentisch mit der gedruckten Ausgabe und verfügt u.a. über folgende Funktionen: Volltextsuche, klickbares Inhaltsverzeichnis sowie Verlinkungen zu Internetseiten. Die gedruckte Ausgabe erhalten Sie im Buchhandel sowie über unsere Website www.schwabeverlag.ch. Dort finden Sie auch unser gesamtes Programm und viele weitere Informationen.



Jürgen Mischke

**Familiennamen
im mittelalterlichen Basel**

Kulturhistorische Studien zu ihrer Entstehung
und zeitgenössischen Bedeutung

Schwabe Verlag Basel

Publiziert mit der Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung, des Max Geldner-Fonds, des Werenfels-Fonds und des Dissertationenfonds der Universität Basel.

Die vorliegende Arbeit wurde von der Philosophisch-Historischen Fakultät der Universität Basel im Frühjahrssemester 2014 auf Antrag von Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer und Prof. Dr. Achatz von Müller als Dissertation angenommen.

Copyright © 2015 Schwabe AG, Verlag, Basel

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk einschliesslich seiner Teile darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in keiner Form reproduziert oder elektronisch verarbeitet, vervielfältigt, zugänglich gemacht oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Thomas Lutz, Schwabe AG, Muttenz, unter Verwendung einer Abbildung des Stammbaums der Welfen in der Weingartner Welfenchronik, Hs. D 11, f. 13v der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda.

Gesamtherstellung: Schwabe AG, Druckerei, Muttenz/Basel, Schweiz

ISBN Printausgabe 978-3-7965-3464-5

E-Book 978-3-7965-3473-7

rights@schwabe.ch

www.schwabeverlag.ch

Meiner Familie

Inhalt

Vorwort und Dank	9
Einleitung	12
Namen erforschen	20
Forschungsperspektiven	21
Eine Kurzgeschichte der Namenforschung	24
Zu der Entstehung der Familiennamen	36
Basler Familiennamenforschung	44
Semiotik der Namen	45
Namenkategorien	53
Bedeutung als Problem	56
Etymologische Namenbedeutung	67
Unbehagen mit dem Denotaten	75
Synthese zu einem Bedeutungsmodell der Namen	80
Wege zu einer kulturhistorischen Namenforschung	82
Namen-Netzwerke	83
Mythologie der Sprache als Motor der Bedeutsamkeit	91
Autorschaft der Namen	96
Historische Namensemantik als Teil einer Kulturgeschichte	101
Konsequenzen für eine kulturhistorische Familiennamenforschung ..	105
Wandel und Umbrüche in Basel	110
Quellenkritik	111
Quellenlage	112
Der Zeitraum	115
Basel	118
Bauliche Dynamik	119
Sozial-politische Dynamik	125
Rufnamen in Basel	132
Eine Geschichte der Rufnamen: Germanen und Leitnamen	139
Eine Geschichte der Rufnamen: Der Heilige und ich	152
Zweitnamen in Basel	163

Von der Tätigkeit, der Funktion oder dem Beruf zum Familiennamen	180
Von der Wohnstättenangabe zum Familiennamen	188
Von der Herkunftsangabe zum Familiennamen	198
Vom Übernamen zum Familiennamen	201
Vom Vaternamen zum Familiennamen	206
Chronologische Resultate zum anthroponymischen Wandel	209
Namenkontexte in Basel	213
Namen in Urkunden	215
Basler Urkunden bis 1200	217
Basler Urkunden nach 1200	254
Basler Urkunden nach 1300	272
Namen und Siegel: von der Konstruktion der Institution	287
Namen in der Verwaltung	311
Namen und der Tod: Verwaltung	324
Namen und der Tod: Grabstätte	345
Ausblick: Diskursive Namenkontexte	357
Resümee	368
Reflexion des Forschungsstands und Ausblick	378
Anhang	381
Literatur- und Quellenverzeichnis	381
Abbildungsverzeichnis	419

Vorwort und Dank

Der Historiker denkt nicht nur über Menschen nach. Die Atmosphäre, in der sein Denken von Natur aus atmet, ist die Kategorie der Zeit.¹

Die vorliegende Veröffentlichung bildet den Abschluss meiner Dissertation an der Universität Basel. Mit der Niederschrift dieser Zeilen geht auch ein wesentlicher Abschnitt meines Lebens zu Ende, das spüre ich in den Fingern. Dieser begann 2004, als ich nach einem Wechsel der Studienfächer Physik und Astronomie auf Geschichte und Germanistik das Deutsche Seminar am Nadelberg 4 in Basel zum ersten Mal betrat. Ich ahnte nicht, dass ich über zehn Jahre später immer noch an diesem idyllischen Ort der Basler Altstadt sein würde. Zum Dissertationsvorhaben kam ich nach Abschluss meines an mittelalterlichen und wissenschaftstheoretischen Themen orientierten Studiums denn auch eher aus Zufall. Dieser ergab sich 2010 über die Möglichkeit der Mitarbeit an einem toponomastischen Forschungsprojekt (Namenbuch Basel-Stadt) am Lehrstuhl für Linguistik von Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer an der Universität Basel.

Mein Promotionsstudium fand in einer bewegten Zeit statt. Sein Auftakt 2011 war begleitet von der Geburt meiner Tochter Anouk. Neben der Arbeit an der Dissertation folgten 2012 nach dem Weggang von Markus Gasser die Übernahme der operativen Leitung des Forschungsprojektes Namenbuch Basel-Stadt zusammen mit Inga Siegfried und viele weitere Nebenprojekte. Abgeschlossen wurde die Dissertation schliesslich im Zuge der Geburt meines Sohnes Benjamin anfangs 2014. Der in der Arbeit behandelte Fragekomplex danach, wie Familiennamen entstanden sind und was für eine bedeutsame Rolle sie in der Geschichte spielten, steht also in direktem Zusammenhang mit der Entstehung meiner eigenen Familie und der persönlichen Reflexion dessen, was diese Verwandtschaftsgruppe konstituiert. Dass das eigene Denken während drei Jahren in der Atmosphäre der Zeit atmen durfte und man dabei die historischen Prämissen der eigenen Situation und die Relevanz eines Prozesses für die Gesellschaft als Ganzes erkennen konnte, ist nicht selbstverständlich, sondern ein Privileg. Ich bin an diesem Forschungsvorhaben intellektuell und als Persönlichkeit gewachsen und für diese Möglichkeit bin ich

1 Bloch: Apologie der Geschichtswissenschaft, 32.

dankbar und möchte meine Erkenntnisse durch die vorliegende Publikation der Öffentlichkeit zugänglich machen.

Der Erfolg und die Veröffentlichung der Arbeit ist aber nur durch viel Unterstützung möglich gewesen. Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer und Prof. Dr. Achatz von Müller danke ich für die fachliche Betreuung der Arbeit, die Bereitschaft ein interdisziplinäres Projekt zwischen Sprach- und Geschichtswissenschaft zu begleiten und zu begutachten und für meine wohlwollende Förderung zum Beispiel durch die Vermittlung von Lehraufträgen. Bei meinen Untersuchungen konnte ich glücklicherweise auf die Namen-Daten in der Datenbank FLUNA aufbauen, die vom Orts- und Flurnamenprojekt Namenbuch der Nordwestschweiz (Kantone Basel-Stadt, Baselland und Solothurn) an der Universität Basel unterhalten wird, und musste meine Datengrundlage nicht bei Null starten. Wesentlich für den Erfolg war zudem, dass ich die Büroinfrastruktur des Namenbuches Basel-Stadt an der Universität Basel am Totengässlein 3 für die Erarbeitung der Dissertation nutzen konnte und, dass ich während der gesamten Dauer eine vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Qualifikationsstelle hatte. Auch war mir meine intensive Transkriptionsarbeit für das Namenbuch Basel-Stadt im Staatsarchiv Basel-Stadt eine grosse Hilfe, da ich darüber eine breite Kenntnis der mittelalterlichen Handschriften erlangt hatte, auf die ich während der Dissertation zurückgreifen konnte. Stets freundliche Unterstützung erfuhr ich dabei von Krishna Das Steinhauser und Hermann Wichers vom Staatsarchiv Basel-Stadt.

Meinen akademischen Kolleginnen und Kollegen Inga Siegfried, Jacqueline Reber, Beatrice Hofmann-Wiggenhauser, Flavio Häner und Hans Bickel danke ich für den gelegentlichen Austausch über das Forschungsthema und die Anregungen, die ich von ihnen erhalten habe. Hilfreich war in diesem Zusammenhang auch die Teilnahme am von Philipp Dankel organisierten Basler Doktorandenkolloquium der Sprachwissenschaften (HPSL - Herman Paul School of Linguistics). Bei Übersetzungs- oder Transkriptionsunklarheiten standen mir freundlicherweise die Lateinexperten Aurelio Rizzi und Rebekka Thur zur Seite.

Bei der schriftlichen Abfassung der Dissertation und der Überarbeitung für den Druck sind viele Vereinheitlichungs- und Überarbeitungsschritte angefallen, die ich schwer hätte alleine bewältigen können. Hier danke ich Timo Goepfert, Marlene Linsmayer und Myriam Müller für ihre Hilfe bei der Textredaktion. Meiner Frau Maja Mischke, die viel auf mich verzichten musste, und meinen Eltern und Schwiegereltern will ich dafür danken, dass sie stets an meinen Erfolg geglaubt haben, immer motivierend und unterstützend für

mich da waren und mich auch in verzweifelten (oder verwirrten) Stunden aushielten. Meine gesamte bisherige Laufbahn wäre ohne meine Familie nicht möglich gewesen.

Durch die Stellvertretung von Jacqueline Reber 2014 für die Drucklegung des Solothurner Namenbuchs Band 3 verzögerte sich die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit. Diese hatte ich bereits am 3. Februar 2014 zur Begutachtung eingereicht, das Rigorosum bestand ich schliesslich am 4. Juni 2014. Von der Abgabe der Dissertation bis zum Erscheinen des vorliegenden Buches vergingen also ca. 18 Monate. In dieser Zeit sind bereits neue Arbeiten zum Forschungsthema *Familiennamen* erschienen. Darunter ist zum Beispiel die Habilitationsschrift von Christof Rolker (*Das Spiel der Namen*) zu nennen. Hätte ich diese spannende Sammlung unterschiedlicher Ansätze mit den ausführlichen Literaturverweisen bereits während der Promotion lesen können, wäre meine Dissertation und vor allem die Einschätzung des aktuellen Forschungsstandes wohl anders verlaufen. In den vorliegenden Text habe ich aber die jüngsten Erscheinungen nur geringfügig einarbeiten können, weshalb der Text hauptsächlich die Publikationen bis ins Jahr 2013 berücksichtigt.

Mit Schwabe hat sich ein traditionsreicher und renommierter Verlag für die Veröffentlichung der Dissertation finden können. Ich danke dem Verlagsleiter Prof. Dr. Wolfgang Rother für die freundliche Aufnahme in das Verlagsprogramm. Stefan Holzer von der Druckerei Schwabe und der Lektorin Barbara Handwerker Küchenhoff sei für die angenehme Zusammenarbeit und ihr Engagement gedankt. Für den Druck mussten viele Digitalisate angefertigt und Bildrechte eingeholt werden. Hier danke ich Sabine Strebel vom Staatsarchiv Basel-Stadt für die schnelle und unkomplizierte Bearbeitung und das entgegenkommende Angebot bei den Bildrechten, ebenso Jakob Kuratli vom Stiftsarchiv St. Gallen, der Zentralbibliothek Zürich, der Universitätsbibliothek Heidelberg, der Staatsbibliothek zu Berlin und der Hochschul- und Landesbibliothek Fulda.

Finanziell wurden der Druck und die Druckvorarbeiten durch den Schweizerischen Nationalfond, den Werenfels-Fond, den Max Geldner-Fonds und den Dissertationsfonds der Universität Basel gefördert. Ihnen ist zu verdanken, dass der nachfolgende Text als Buch vorliegt. Ich hoffe auf die wohlwollende Aufnahme der Arbeit, freue mich aber auch auf jede Diskussion, die durch sie angeregt wird.

Basel, Ende April 2015

Einleitung

Wer heute auf die Welt kommt, erhält nicht nur einen, sondern mehrere Namen. Meist ist dies ein Rufname,² den sich die Eltern in langen Diskussionen für ihr Kind ausgedacht haben, und ein Familienname, den das Kind mit seinen Eltern teilen wird.³ Zusammen bilden sie den Gesamtnamen einer Person. Dass eine Gesellschaft ohne diese binominale Namenkonvention funktionieren könnte, scheint uns unwahrscheinlich, denn sie durchdringt das gesamte moderne Leben und ist Teil unserer Identität, was vielen beispielsweise bei der Eheschliessung und der damit verbundenen Familiennamendiskussion erstmals bewusst wird.⁴ Wir haben zu den Namen, die wir tragen, ein eigenartiges Verhältnis. Auf eine Art erscheinen sie selbstständig, auf eine andere untrennbar mit uns und unserem Wesen verbunden zu sein.⁵

Aufgrund dieser empfindlichen Bindung wollen wir nicht ohne Namen im Allgemeinen leben, denn sie sind äusserst nützlich. Wir brauchen sie, um beispielsweise Personen in Verträgen oder Reisepässen, Autoren auf Büchern, Figuren in Büchern, Avatare in Chatforen, Anschlüsse in Telefonbüchern oder Tote auf Grabsteinen zu benennen. Ebenfalls benötigen wir sie offenbar, um die erwähnte Einheit mit einem Namen zu versehen, die wir Familie nennen. Die vorliegende Studie befasst sich mit der Entstehungsgeschichte dieser allgegenwärtigen und heute selbstverständlichen Familiennamen, der damit

2 Die vorliegende Studie verwendet den Terminus *Rufname* trotz seiner anachronistischen Züge als Bezeichnung des Individualnamens einer Person. In zweinamigen Systemen ist dies der Vorname. Auch wird der Begriff *Personenname* als Synonym für *Antroponym* verwendet. Siehe dazu: Kohlheim et al.: *Personenname*, 671.

3 Seit den 1980er-Jahren und insbesondere seit der Namenrechtsänderung vom Januar 2013 sind in der Schweiz wegen der freien Familiennamenwahl diese nicht mehr zwingend an die männliche Abstammungslinie gebunden und die Ehepartner müssen nicht mehr den gleichen Familiennamen führen: http://www.ejpd.admin.ch/content/ejpd/de/home/themen/gesellschaft/ref_gesetzgebung/ref_abgeschlossene_projekte0/ref_namensrecht.html [Januar 2014]. Anlässlich der aktuellen Wandelerscheinungen im Namenrecht entstand auch in der Namenforschung eine Debatte, wie der Begriff *Familienname* in Zukunft eigentlich zu definieren sei, vgl. Debus: Die Entstehung der deutschen Familiennamen aus Beinamen, 86.

4 Zur Zweinamigkeit als Grundlage der bürokratischen Identität siehe beispielsweise Scott et al.: *The Production of Legal Identities Proper to States*, 6; Bodenhorn et al.: *Entangled in Histories*, 14.

5 Gerne verzichte ich wie Nübling auf das obligate Schall und Rauch-Zitat und verweise wie sie auf eine andere treffende Stelle Goethes (Nübling, *Namen*, 12): «[D]er Eigenname eines Menschen ist nicht etwa wie ein Mantel, der bloss um ihn her hängt und an dem man allenfalls noch zupfen und zerren kann, sondern ein vollkommen passendes Kleid, ja wie eine Haut selbst ihm über und über angewachsen, an der man nicht schaben und schinden darf, ohne ihn selbst zu verletzen. Trotz dieser empfindlichen Bindung wollen wir nicht ohne Namen im Allgemeinen leben.» Zitiert nach Goethe: *Dichtung und Wahrheit* 2, Buch 10, 436.

verbundenen Idee und der zeitgenössischen Bedeutung dieses Vorganges: Wie, wann und warum entstand dieses heute so wichtige Sprachzeichen?⁶

Der Namenforschung ist längst bekannt, dass es diese Namen mit der Funktion von Familiennamen nicht immer gegeben hat. Sieht man von alternativen Namensystemen der Antike ab, sind die Familiennamen, wie sie in Zentraleuropa entstanden sind, eine Erfindung des Mittelalters.⁷ Um 1100 führten fast alle Menschen nur Rufnamen, um 1400 aber gab es kaum noch eine Person, die in Dokumenten ohne Zweitnamen⁸ notiert wurde. Deshalb folgert man, dass die Entstehung von erblichen Familiennamen in diesem Zeitraum geschah.⁹ Sprachwissenschaftlich ist mehrfach an historischen Namenkorpora von Beispielstädten und -regionen gezeigt worden, dass sich dieser Wandel anhand diachron ausgewerteter Namensammlungen nachvollziehen lässt.¹⁰ Wir haben es also mit einem Phänomen zu tun, dessen sprachliche Manifestations- und Übergangsformen in der Forschungsliteratur sehr gut beschrieben und typologisiert worden sind. Umso erstaunlicher ist es, dass die Prozesse, welche für diesen Wandel in der Sprachpraxis verantwortlich sein könnten, zwar schon lange hinterfragt werden, aber kaum wissenschaftlich untersucht worden sind und heute trotz vieler vorhandener Ansätze¹¹ eine umfassende Erklärung für die Entstehung von Familiennamen als ein

- 6 Die Arbeit greift damit eine Frage auf, die vor 150 Jahren schon einmal auch explizit für Basel gestellt wurde, aber damals nicht in der nötigen Ausführlichkeit erforscht werden konnte, vgl. Becker: Die deutschen Geschlechtsnamen, 4.
- 7 Zum Beispiel: Mitterauer: Traditionen der Namengebung, 148. Ferner siehe auch: Mitterauer: Mittelalterliche Grundlagen aktueller Namensprobleme, 17–28; Bourin: Ein europäisches Projekt zur Erforschung der mittelalterlichen Ursprünge moderner Namengebung (10. bis 13. Jahrhundert), 362. Zur uneinheitlichen Entwicklung des europäischen Namenssystems siehe: Rolker: Das Spiel der Namen, 346–353.
- 8 Die vorliegende Studie verwendet den Terminus Zweitname als Bezeichnung für alle dem Rufnamen nachgestellten Elemente des Gesamtnamens einer Person, der unterschiedliche Funktionen erfüllen kann. So können Zweitnamen die Funktion von Familiennamen aber auch von Beinamen haben.
- 9 Zur groben Datierung siehe: Debus: Die Entstehung der deutschen Familiennamen aus Beinamen, 98–99.
- 10 Zum Beispiel: Socin: Mittelhochdeutsches Namenbuch; Scheffler-Erhard: Alt-Nürnberger Namenbuch; Berger et al.: Die Familiennamen der Reichsstadt Esslingen im Mittelalter; Debus: Zur Entstehung der deutschen Familiennamen; Dziuba: Familiennamen nach Freiburger Quellen des 12.–15. Jahrhunderts; Neumann: Die Familiennamen der Stadtbewohner in den Kreisen Oschatz; Baumgartner: Namengebung im mittelalterlichen Zürich; Fähndrich: Zuger Familiennamen; Hägermann: Die Bildung von Doppelnamen in Bremen, Hamburg und Lübeck von 1150 bis 1250.
- 11 Die gängigen Erklärungsmodelle finden sich beispielsweise im populären Einführungsband: Kunze: dtv-Atlas Namenkunde, 58; oder auch im wissenschaftlichen Sammelband: Kohlheim et al.: Entstehung und geschichtliche Entwicklung der Familiennamen in Deutschland, 1280–1284.

Forschungsdesiderat besteht.¹² Es erscheint ganz so, als ob bereits viel, zweifelsfrei wichtige, Forschungsarbeit unternommen worden ist, um anhand sprachlicher Formen die Symptome eines Wandels zu beschreiben. Dabei sind selbstverständlich grosse deskriptive Fortschritte für das Verständnis von der typologischen Ausbildung von Familiennamen erzielt worden.¹³

Die Ursachen und Kräfte, welche die feststellbaren Symptome erklären könnten, wurden jedoch selten explizit in den Fokus genommen.¹⁴ Diese Forschungssituation mag darin begründet liegen, dass ein Wandel von Namenkonventionen weder als rein sprachliches Phänomen noch als rein historischer Vorgang mit deutlich erkennbaren Akteuren und Objekten beschrieben werden kann. Erklärungsmodelle müssen sich hier im Spannungsfeld zwischen Sprach-, Geschichts- und Kulturwissenschaft interdisziplinär bewegen und Veränderungen in der Namenkultur auch als sozialhistorischen Vorgang verstehen.¹⁵

Die vorliegende Arbeit ist deshalb kein Namenbuch im klassischen Sinn, in dem sich mittelalterliche Familiennamen nachschlagen liessen. Sie lässt sich nicht direkt in eine Reihe stellen mit den bisherigen Darstellungen zu bestimmten Namenarten in Basel, die eine gewisse Tradition haben und auf ein

- 12 Geuenich: Zur Entstehung und Entwicklung der Familiennamen im hohen Mittelalter, 41; Bourin: Ein europäisches Projekt zur Erforschung der mittelalterlichen Ursprünge moderner Namengebung (10. bis 13. Jahrhundert), 361; Geuenich: Personennamen und Personen- und Sozialgeschichte des Mittelalters, 1721.
- 13 Ausnahmen sind beispielsweise: Neumann: Zur Herausbildung des anthroponymischen Prinzips der Doppelnamigkeit, 192–202. Insbesondere bezüglich des Wandels der Rufnamenkonventionen siehe: Mitterauer: Ahnen und Heilige.
- 14 Leider stand während der Dissertation die 2014 erschienene Habilitationsschrift von Christof Rolker noch nicht zur Verfügung, die viele interessante Ansätze enthält, vgl. Rolker: Das Spiel der Namen.
- 15 Wir folgen hier dem theoretischen Verständnis von: Kocka: Historisch-anthropologische Fragestellungen – ein Defizit der Historischen Sozialwissenschaft?, 73: «Historische Sozialwissenschaft meint eine Geschichtswissenschaft, die nicht primär Ereignisse, Personen, Intentionen und Handlungen erforscht, sondern vor allem Strukturen und Prozesse als Bedingungen und Folgen von Ereignissen, Entscheidungen und Handlungen; Strukturen und Prozesse also, die den entscheidenden und handelnden Personen nicht voll bewusst waren, von ihnen nicht oder nur zum Teil oder verzerrt erfahren wurden; Strukturen und Prozesse, die die Ereignisse, Handlungen und Erfahrungen zwar bestimmen oder beeinflussen, aber nicht in diesen aufgehen. Historische Sozialwissenschaft zieht damit, und das ist ihre allgemeinste Bestimmung, die Konsequenz aus der vielfach begründbaren Einsicht, dass die Geschichte nicht in dem aufgeht, was die Menschen intendieren oder auch erfahren, dass die Umstände mindestens so sehr die Menschen, wie die Menschen die Umstände machen, dass sich die Geschichte nicht zureichend als Zusammenhang von Ereignissen, Entscheidungen, Erfahrungen und Handlungen begreifen lässt.»

populäres Interesse stossen.¹⁶ Die Studie widmet sich vielmehr den Ursachen der festgestellten Symptome und den theoretischen Bedingungen zu deren Erkenntnis und Beschreibung. Basel dient dabei als verallgemeinerbares Beispiel einer nordalpinen Stadt und Gesellschaft im Mittelalter, in der die Entstehung der Familiennamen anhand von historischen Quellen fassbar ist. Der für andere Städte bereits detailliert beschriebene Wandel zur Zweinamigkeit lässt sich auch für Basel einfach aufzeigen. Ein solcher symptomatischer Nachweis ist aber nicht das vordergründige Ziel der Studie, sondern es geht darum, relevante Mechanismen jener zeitgenössischen Namenkultur zu erfassen, die für diesen diagnostizierbaren Wandel verantwortlich sein könnten. Der onomastische Fokus verschiebt sich damit von den Zeichen an sich auf deren Konstitutionsmechanismen in einer bestimmten Zeit. Die Studie befasst sich deshalb mit dem sprachlichen Zeichen *Name* im Allgemeinen und mit dem *Familiennamen* im Besonderen, um diesen als Teil der Vergangenheit zum besseren Verständnis dieser Vergangenheit untersuchen zu können und nicht, um ein absolutes Wesen des Familiennamens an sich zu bestimmen.¹⁷

Die Ausgangsfrage nach den Gründen einer aufgekommenen Namenkonvention (wie die vererbaren Familiennamen) klingt zwar einfach, doch für ihre Beantwortung müssen weitreichende Zusammenhänge offengelegt werden, da sie nicht durch das Ausfindigmachen eines kausalen Erfinderkreises beantwortet werden kann. Veränderungen in einer Namenkultur hängen nämlich zusammen mit allgemeinen gesellschaftlichen Umbrüchen und Wandlerscheinungen im Umgang und Gebrauch von Namen und Zeichen.¹⁸ Deshalb ist die Entstehung der Familiennamen im Spätmittelalter ein Ausdruck dafür, dass sich während dieser Zeit etwas im Bedeutungs- und Funktionsumfang von Namen als Gegenstand der Kultur verändert hat. Eine semasiologische Annäherung an dieses Etwas ist der ideelle Fluchtpunkt der Studie. Die vorliegende Arbeit muss daher als der Versuch einer historischen Studie verstanden werden, die als Untersuchungsgegenstand ein sprachliches

- 16 Zum Beispiel: Siegfried: Basels Strassennamen; Roth: Die Strassennamen der Stadt Basel; Salvisberg: Die Basler Strassennamen; Meier: Verträumtes Basel; Bruckner: Allerlei von unsern Familiennamen; Jenny: Buurget, Saaresy und Merian; Huck: Flur- und Ortsbezeichnungen vor den Toren; Socin: Mittelhochdeutsches Namenbuch; Vortisch: Alte Basler Berufs- und Spitznamen vom 14. bis zum 16. Jahrhundert, 89–173; Löffler: Pflanzen und Tiere in den Hausnamen der Stadt Basel, 1–9; Fischer: Engelgasse und Hölleweglein; Mischke et al.: Die Ortsnamen von Riehen und Bettingen.
- 17 Hans-Werner Goetz hat es in seinem Überblick über die explizit historischen Fragestellungen zum Phänomen Name als das mittelalterliche Selbstverständnis von der sozialen Relevanz der Personennamen genannt, vgl. Goetz: Nomen: Zur Bedeutung von Personennamen in der frühmittelalterlichen Gesellschaft, 50.
- 18 Vgl. dazu auch: Mitterauer: Ahnen und Heilige, 242.

Zeichen und seine kulturellen Verflechtungen in einer bestimmten Zeit des Wandels an einem bestimmten Ort gewählt hat. Damit wird ein Untersuchungsvorhaben gewagt, für das eine strenge Trennung der Disziplinen künstlich wäre, weshalb sowohl sprach- als auch geschichtswissenschaftliche Herangehensweisen nötig werden.¹⁹ Der Fokus der Studie liegt zwar auf der Untersuchung eines historischen Wandels, aber dazu müssen vorausgehend die grundlegenden methodologischen Bedingungen für eine solche Untersuchung erarbeitet und der Untersuchungsgegenstand *Name* als Bedeutungsträger theoretisch genau bestimmt werden, da zur Theorie einer kulturhistorischen Namenforschung, insbesondere zu einer historischen Namensemantik, noch kaum geforscht wurde.²⁰

Die Fragen nach den Entstehungsbedingungen und Entstehungsursachen der Familiennamen in Basel werden von verschiedenen Thesen geleitet. Erstens wird davon ausgegangen, dass eine rein linguistische Untersuchungsmethode deren Entstehung nur ansatzweise erklären kann. Zweitens meint der Verfasser zeigen zu können, dass in Basel zwischen 1200 und 1400 nicht nur Zweitnamen als schriftliche Form, sondern auch Zweitnamen mit der Bedeutung und Funktionsweise von Familiennamen entstanden waren. Drittens wird dieser Wandel im Zusammenhang mit rechtshistorischen Entwicklungen gesehen wie der privaten Etablierung des abstrakten Konzeptes des zweiten Körpers (analog zum zweiten Körper des Königs)²¹ oder mit ebenfalls damit verbundenen Veränderungen in anderen Repräsentationsformen wie Siegeln und Wappen und mit einer Erneuerung des Umgangs mit Zeichen, Identität und Selbstbewusstsein im Allgemeinen.

Die Erhärtung dieser Thesen wird über drei Teilziele unternommen. (Kap. *Namen erforschen*) Das erste Ziel ist theoretisch-methodischer Natur und widmet sich den erwähnten theoretischen Grundlagen einer kulturhistorischen Namenforschung, die in der Forschungsliteratur noch nicht hinreichend etabliert worden sind, deren Potential aber als zukunftsweisend erachtet wird.²² Namen sind erkenntnistheoretisch ein komplexer Gegenstand und der Wissenschaftsdiskurs, insbesondere die Namenforschung, untersuchte und

19 Zur unnötig künstlichen disziplinären Abgrenzung von Forschungsthemen siehe: Groebner: Welches Thema? 12.

20 Einführend zur Namensemantik siehe Lötscher: Der Name als lexikalische Einheit. Zu den anthropologischen Zugängen zu Namen siehe überblickend: Bodenhorn et al.: Entangled in Histories, 1–30.

21 Zur Theorie grundlegend Kantorowicz: Die zwei Körper des Königs.

22 Hoffmann: Onomastik zwischen Erkenntnis- und Verwendungsinteresse, 89.

untersucht diese auf unterschiedlichste Weise.²³ Das erzeugt eine etwas diffuse epistemologische Forschungssituation, so dass die genaue Bestimmung des Gegenstands des Faches *Namenforschung* als offenes Forschungsproblem erkannt worden ist.²⁴ Welcher Fachrichtung obliegt die Erforschung der Namen? Welcher Disziplin «gehören» sie? Was hofft man eigentlich in Namen entdecken zu können? Traditionell ist ihre Erforschung zwar der Sprachwissenschaft zugeordnet, doch Namen durchdringen und durchdrangen das Leben der Menschen als allgegenwärtige Zeichen in fundamentaler und facettenreicher Weise. Deshalb soll in diesem ersten Schritt einerseits die Namenforschung selbst als Forschungsdisziplin reflektiert werden und andererseits ein theoretisches Verständnis von Namen erarbeitet werden, das deren kulturhistorische Untersuchung als bedeutsame Zeichen ermöglicht.

Ausgehend von sprachwissenschaftlich-semiotischen Überlegungen soll es darum gehen, die Brücken zwischen strengeren linguistischen Erkenntnisversuchen des Wesens von Namen und offeneren kulturwissenschaftlichen Deutungsmodellen zu schlagen. Zu den Bedeutungsdimensionen von Namen gehören ihre Rolle in der zwischenmenschlichen Kommunikation (Sprache), aber auch ihre Rolle in der Funktion zivilisatorischer Gebilde, in der sinnstiftenden mythologischen²⁵ Selbstverortung des Menschen in seiner Lebenswelt oder in der Deutung und Konstruktion dieser Lebenswelt selbst. Die «Bedeutung» der Namen erscheint aus dieser Perspektive mehr zu sein als die bloße Funktion des monoreferenziellen Bezeichnens.²⁶ Sie ist jenseits sprachlicher Funktionalität das Resultat sozialer Praktiken und symbolischer Interaktionen²⁷ zeitgenössischer Akteure vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Traditionen und Entwicklungen. Die Namen in einer Gesellschaft werden so zum Ausdruck ihrer Lebensweise, Vorstellungswelt, Wahrnehmung, Sinnggebung, Repräsentation und Identifikation zugleich. Sie werden zu einem Phänomen

23 Zum Überblick empfiehlt sich der Sammelband: Eichler: *Namenforschung*.

24 Hoffmann: *Onomastik zwischen Erkenntnis- und Verwendungsinteresse*, 88.

25 Unter dem Begriff Mythos versteht diese Arbeit im Wesentlichen die Überlegungen von Barthes: *Das Rauschen der Sprache*, 73; oder Barthes: *Mythen des Alltags*.

26 Zur Mono- oder Direktreferenz siehe: Nübling et al: *Namen*, 17.

27 Hier wird an die soziologischen Überlegungen eines Symbolischen Interaktionismus und der Interpretativen Soziologie im Sinne einer Hermeneutischen Wissenssoziologie angeknüpft. Vgl. dazu beispielsweise Blumer: *Der methodische Standort des symbolischen Interaktionismus*; Cappai et al.: *Interpretative Sozialforschung und Kulturanalyse*; Schröder: *Interpretative Sozialforschung*; Berger et al.: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit*; und natürlich Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Aus der Namenforschung ferner auch: Werlen: *Namenprestige, Nameneinschätzung, 1739*. Aus der Anthropologie: Bodenhorn et al.: *Entangled in Histories*, 3.

der zeitgenössischen Kultur.²⁸ Dieser Beitrag zur Theoriebildung zum Gegenstand *Name* soll die Möglichkeit eröffnen, eine solche Namenskultur als Forschungsgegenstand einer Kulturgeschichte zu erschliessen und auf Familiennamen und deren Entstehungsgeschichte anzuwenden.

(Kap. *Wandel und Umbrüche in Basel*) Zweites Ziel ist es, die historischen Wandelphänomene und Umbrüche in Basel und im lokalen anthroponymen System nachzuweisen und chronologisch einzugrenzen. Als Quellengrundlage dient dafür ein Namenkorpus, das im Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt *Namenbuch Basel-Stadt*²⁹ an der Universität Basel erstellt wurde. Ziel ist es aber nicht, das gesamte Datenmaterial darzustellen oder quantitativ auszuwerten, da die Repräsentativität des Korpus hinsichtlich seiner Zusammensetzung fraglich ist, sondern es soll anhand der Namenbelege der Wandel qualitativ veranschaulicht und in ein diachrones Vergleichsverhältnis gebracht werden. Dabei wird es auch darum gehen, mittels exemplarischer Familiennamengeschichten die Übergänge von deskriptiven Zweitnamen zu symbolischen Familiennamen, also von Appellativen zu Eigennamen, zu veranschaulichen. Dadurch wird es gelingen, den Entstehungsprozess der Familiennamen besser chronologisch und gesellschaftlich zu verorten und weitere Aspekte der damaligen Namenskultur hinsichtlich der Bedeutung und Funktion von Familiennamen offen zu legen.

(Kap. *Namenkontexte in Basel*) Das dritte Ziel wird es sein, den im ersten Teil methodisch bestimmten Untersuchungsgegenstand anhand zeitgenössischer Quellen auf seine Position und Funktion in dieser Kultur zu untersuchen und ihn historisch innerhalb eines bestimmten Untersuchungsraumes (Basel) zu kontextualisieren. Es geht darum, unterschiedliche Manifestationsformen von Namen im Mittelalter, die in Verbindung mit der Entstehung von Familiennamen stehen könnten, auf ihre gesellschaftlichen Bedeutungszusammenhänge

28 Der hier verwendete Kulturbegriff wird an der entsprechenden Stelle ausführlich diskutiert werden müssen. Grundlegend folgt die Studie einem symbol-, text-; resp. diskurslastigen Kulturverständnis (Kultur als Zeichensystem) nach Umberto Eco, Pierre Bourdieu, Clifford Geertz, Roland Barthes oder Michel Foucault. Siehe dazu zusammenfassend: Müller-Funk: Kulturtheorie, 154, 184, 213 u. 234; Krois: Kultur als Zeichensystem, 106.

29 Ende 2008 startete das SNF Forschungsprojekt Namenbuch Basel-Stadt unter dem Dachprojekt Namenbuch Nordwestschweiz am Deutschen Seminar der Universität Basel. Seit 2010 war ich wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt, seit 2012 Teilprojektleiter der Forschungsstelle Basel-Stadt. Ziel des Projektes ist es ein wissenschaftliches lexikographisches Grundlagenwerk für die lebenden und historischen Toponyme des Kantons mitsamt Belegreihen und sprachwissenschaftlich-kulturhistorischer Besprechung zu erstellen. 2013 erschien der erste Band: Namenbuch Basel-Stadt 1: Die Ortsnamen von Riehen und Bettingen. Zum Projekt siehe: Siegfried et al.: Eine Stadt und ihre Namen, 435–448.

hin zu untersuchen, um dadurch eine Annäherung an den zeitgenössischen «Sitz im Leben»³⁰ dieses Sprachzeichens und seiner Funktion als Familienname zu erreichen. Entgegen den meisten Namenbüchern liegt der Fokus hier nicht auf den Namenbelegen selbst, sondern auf den Namenkontexten, aus denen gemeinhin die Belege für Namen-Lexika gesammelt werden.

Zur Untersuchung der Funktion und Position von Namen dienen Schrift-dokumente, deren Produktion ab dem 12. Jahrhundert in Basel zunahm. Bis heute sind sie im Staatsarchiv Basel-Stadt erhalten geblieben. Als bedeut-samste Quellengattung werden dabei eine Auswahl von Urkunden in chrono-logischer Reihenfolge besprochen und die strukturell-funktionalen und rechtshistorischen Entwicklungen bezüglich Namen darin nachgezeichnet. Darauf folgt eine Darstellung der mit den Urkunden eng verbundenen Siegel, die in einer Interpretation der Entstehung von Familiennamen nicht vernach-lässigt werden dürfen, da sie in einem repräsentativen Spannungsverhältnis zwischen den Konzepten von Person und Familie, zwischen Individuum und Kollektiv standen. Siegel, Wappen und Familiennamen entstanden nämlich im selben Zeitraum. Anschliessend werden Verwaltungsdokumente wie Zins-bücher betrachtet, in denen Namen in grosser Zahl vorkommen und eine tragende Rolle für deren Funktionieren hatten. Auch in Verwaltungsbüchern, die dem Totengedenken dienten, hatten Namen eine zentrale Aufgabe. An ihnen und der Gestaltung damaliger Gräber wird gezeigt werden, wie sich rechtliche und religiöse Namenbedeutsamkeiten im Untersuchungszeitraum zunehmend vermischten und die Funktionsentwicklung von Zweitnamen zu Familiennamen begünstigt hatten. Diese Teilziele sollen es ermöglichen, eine abschliessende Synthese (Kap. *Resümee*) verfassen zu können, in der die unterschiedlichen Resultate der Studie zu einer Entstehungsgeschichte der Fami-liennamen zusammengezogen und mit den gängigen Erklärungsansätzen verglichen werden sollen.

30 Zum literaturwissenschaftlichen Fachbegriff «Sitz im Leben» als Beschreibung der Funktion von Texten innerhalb von Gesellschaften und Umständen siehe beispielsweise: Wagner: Gattung und «Sitz im Leben», 123.

Namen erforschen

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Namen und die Absicht sie als Quellen zu verwenden, um sie einerseits in ihrer zeitgenössischen Bedeutung besser verstehen zu können und andererseits an ihnen eine historische Entwicklung sichtbar zu machen, bedingt es, diesen Gegenstand in seiner theoretischen Dimension gründlich zu durchleuchten. Hinsichtlich eines kulturhistorischen Verständnisses von Namen existiert dazu keine ausreichende Theoriedebatte, so dass nicht einfach auf diese verwiesen werden könnte. Deshalb sind die Ausführungen im folgenden Kapitel keine akademische Geistesübung mit Selbstzweck, sondern sie stellen gleichsam ein Resultat theoretischer Forschung zu Namen dar, die eine Disziplinen übergreifende Methodologie zum Ziel hat und den Forschungsgegenstand Name für kulturhistorische Fragestellungen fruchtbar machen soll, indem deren Erkenntnisbedingungen geklärt werden.

Teil 1 der Studie befasst sich demnach nicht mit genuin mediävistischen Fragestellungen, welche erst im weiteren Verlauf der Arbeit folgen werden. Den Namen als wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand zu erfassen und zu beschreiben, ist nämlich ein komplexes Vorhaben, ein Abenteuer, das sich durch unterschiedliche Disziplinen und Forschungstraditionen zieht. Überblickt man die theorieorientierte Literatur zu Namen, wird deutlich, dass in der Theoretisierung des Namens gemeinhin auch gleichzeitig der Versuch enthalten ist, das Wesen desselben schlechthin zu erfassen.³¹ Eine Beschreibung von Namen als Forschungsgegenstand ist also immer auch Namentheorie, weshalb unser Vorhaben als Beitrag zur Theorie der Namen verstanden werden kann.

Ziel dieses ersten Studienteils ist es, ein epistemologisch und theoretisch-methodisch solides Gerüst beim Umgang mit Namen als Forschungsgegenstand zu erlangen und im Hinblick auf eine historische Untersuchung den aktuellen Forschungsdiskurs einerseits zu erfassen, aber auch hinsichtlich einer kulturhistorischen Untersuchung zu erweitern. Unsere Darstellung des Gegenstandes beginnt in klassisch linguistisch-onomastischen Bereichen, orientiert sich aber stark an einer semiotischen Betrachtungsweise nach Umberto Eco,³² womit die weissen Flecken zwischen sprachwissenschaftlichen und im weiteren Sinne kulturwissenschaftlichen Namenuntersuchungen

31 Ein aktuelleres Beispiel dafür: Hansack: Das Wesen des Namens, 51–68.

32 Eco: Einführung in die Semiotik.

überspannt werden können. Dieser Weg wird uns in pragmatisch-soziologische und schliesslich diskursiv-kulturelle Dimensionen von Namen und Zeichen führen. Der Besprechungsablauf ist im aristotelischen Sinne deduktiv und führt jeweils von allgemeinen Fragen oder Feststellungen zum Besonderen hinab und verjüngt sich wiederkehrend in Schlussfolgerungen, die abschliessend nochmals am speziellen Gegenstand des Familiennamens ausgelegt werden.

Forschungsperspektiven

Namen sind und waren schon lange Gegenstand des menschlichen Interesses. Im menschlichen Zusammenleben und der Sprache scheinen sie eine besondere Stellung einzunehmen. Denn tatsächlich ist keine Sprache bekannt, die keine Namen kennt.³³ Die Forschungsliteratur zum Schlagwort Name ist entsprechend umfangreich.³⁴ Namen üben auf uns Menschen eine ungebrochene Faszination aus. Die Erforschung von Namen wird stellenweise gar als «Urbedürfnis» ausgewiesen.³⁵ Eine Welt ohne sie scheint unvorstellbar. Wie würden wir einen Ort finden, wie über Menschen und Dinge sprechen, hätten sie keine Namen? Gleichzeitig treibt es den Menschen seit jeher zur Annahme, dass zwischen Name und Namenträger eine eigenartige Verbindung existiere: *Nomen est omen*, pflegt man doch zu sagen.³⁶ So ist die Populärliteratur zu Namen getragen von dem Versprechen, dass Namen eine verborgene Botschaft enthalten würden, die enthüllt werden könne.³⁷

Aber was ist Namenforschung eigentlich? Wie kann man Namen erforschen und welche Erkenntnisse erhofft man sich davon? Die beiden oben genannten Aspekte der Faszination für Namen haben dazu geführt, dass im populären Verständnis von der Namenforschung vordergründig zwei Dinge erwartet werden. Einerseits soll sie zeigen, was für Namen es überhaupt gibt,

33 Nübling et al.: Namen, 14.

34 Der Online-Katalog im Informationsverbund IDS Basel Bern findet beispielsweise über 3000 Titel, wobei aber nur etwa 10–20% der eigentlichen Namenforschung zugerechnet werden dürfen; online: <http://aleph.unibas.ch> [Januar 2012].

35 Weibel: *Vom Dräckloch i Himel*, 9; oder so auch von Jürgen Udolph in einem Interview (1.10.2010) auf der Webplattform Suite101.de bezeichnet: <http://frank-michael-wellner.suite101.de/juergen-udolph-namensforschung-ist-ein-menschliches-urbeduerfnis-a86481> [März 2010].

36 Der Reim wurde massgeblich durch Plautus um 200 v. Chr. geprägt und ist seither im Abendland geläufig. Vgl. Haubrichs: *Namendeutung im europäischen Mittelalter*, 351. Zur neuplatonischen Namenmagie siehe: Hirschle: *Sprachphilosophie und Namenmagie im Neuplatonismus*.

37 Nübling et al.: Namen, 11. Ein erfolgreiches populärwissenschaftliches Namenbuch: Udolph et al.: *Professor Udolphs Buch der Namen*.

resp. wie sich diese ordnen (typologisieren) lassen. Andererseits sollen diese gedeutet werden, das heisst ihre Bedeutung soll offengelegt werden, was meist über die Etymologisierung ihrer Bestandteile geschieht. Hält ein Leser ein lexikographisches Namenbuch in der Hand, sucht er darin Erklärungen dafür, warum etwas so heisst, wie es heute heisst, und bezieht dazu auch die etymologische Wortbedeutung mit ein.³⁸ Mit diesem Fokus wird die Welt historisiert und die Erklärung der Gegenwart als ein Produkt der Vergangenheit dargestellt, ein Modell, das zu den dominantesten Paradigmen der Moderne schlechthin gehört.³⁹ Bis heute erfreuen sich deshalb sprachhistorische Erklärungen aktueller Namen in der Öffentlichkeit grösster Beliebtheit.⁴⁰ In Rundfunk und Fernsehen wird das Thema regelmässig wiederholt. Die urtümliche Annahme einer Verbindung zwischen Namenbedeutung und Namenträger lässt schliesslich die Frage nach der Herkunft der Namen unmittelbar zur Frage nach der persönlichen oder lokalen Identität werden.⁴¹ Es geht dabei um die Suche nach den Wurzeln, den Ahnen, ein Wunsch der momentan auch in der Genealogie, mit der die Namenforschung oft verwechselt wird, im letzten Jahrzehnt spürbar zugenommen hat.⁴² Drohen dann Namen zu verschwinden, wie man das momentan beispielsweise bei den Flurnamen im Zuge der Urbanisierung der schweizerischen Landgemeinden vermutet, wird schnell ein Verlust von Identität befürchtet.⁴³ Bruno Boesch vergleicht gar das Verschwinden von Namen mit dem Verlust der Seele.⁴⁴ Nicht zu Unrecht verwendet man in diesem Zusammenhang gerne den Begriff des immateriellen Kulturerbes, das vom Verschwinden bedroht sei.⁴⁵ Das Festmachen eigener Identität an der Betrachtung von Namen und deren Geschichte ist denn auch einer der impliziten Kernpunkte des Forschungsinteresses der traditionellen Erforschung

38 Die Benutzungsforschung von Wörterbüchern allgemein und Namenbüchern insbesondere ist zurzeit erst rudimentär vorhanden. Zur Problematik grundlegend: Richter: Wer nutzt wie, warum und zu welchem Zweck Flurnamenbücher?, 755–787. Meine Feststellung basiert auf der Wahrnehmung des Erklärungsmodus der in populären Zeitschriften und Vorworten von Namenbüchern deutlich wird, wenn die Legitimation oder der Nutzen der Forschung erläutert wird.

39 Siehe dazu beispielsweise Jordan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, 39ff; oder auch Iggers: Historisches Denken im 19. Jahrhundert, 459.

40 Ein aktuelles Beispiel mag folgendes sein: Udolph et al.: Professor Udolphs Buch der Namen.

41 Nübling et al.: Namen, 12.

42 Vgl. Henning: Genealogie, 89; ferner: Predarovic: Namenkunde und Genealogie, 257.

43 So aber auch in Deutschland. Koss: Namenforschung, 93.

44 Boesch: Die Eigennamen in ihrer geistigen und seelischen Bedeutung für den Menschen, 121.

45 Beispielsweise wird dies als Legitimation des Luzerner Namenbuches auf deren Homepage aufgeführt: <http://www.staatsarchiv.lu.ch/index/namenbuch.htm> [Februar 2012], ebenso in diversen heimatkundlichen Büchern, wie denjenigen von Pratteln (BL) oder Therwil (BL).

von Namen.⁴⁶ Heute ist es der Namenforschung allerdings wichtig ihre Eigenständigkeit zu betonen, da sie sich vom Verdacht einer Hilfswissenschaft frei machen will.⁴⁷ Die Erforschung von Namen steht nämlich in einem vielfältigen Verhältnis zu anderen Forschungsdisziplinen, welche stellenweise auf die Darstellungen der Namenforschung zurückgreifen, wie beispielsweise die Geschichtswissenschaft im Allgemeinen oder die Siedlungsgeschichte im Besonderen.⁴⁸ Dieses Verhältnis zu anderen Disziplinen hat zeitweise die Aussage provoziert, dass es eigentlich keine Namenforschung gebe, vielmehr würden sich verschiedene Wissenschaften mit dem Gegenstand Name auseinandersetzen.⁴⁹ Andererseits wird gerade die den Namen immanente Interdisziplinarität als Stärke der Namenforschung betont, die dadurch auch als Grundlagen- oder Brückenwissenschaft gesehen werden könne.⁵⁰ Die Eigenständigkeit der Namenforschung soll dadurch unterstrichen werden, dass diese Disziplin «Namen der Namen wegen» untersuchen will.⁵¹ Dieses Programm wurde in der Forschungsgemeinschaft allerdings nicht umfassend aufgenommen oder umgesetzt. Kein Wunder, denn unklar ist nach wie vor, wie eine «reine» Namenforschung mit genuin proprialen Forschungsinteressen aussehen könnte. An diesem Punkt lässt sich vorerst festhalten, dass unter Namenforschung schlicht die wissenschaftliche Beschäftigung mit Namen unter verschiedensten Blickpunkten zu verstehen ist. Aber welcher Wissenschaft gehören denn nun die Namen und was ist es eigentlich, das man in ihnen zu entdecken glaubt?

- 46 Ein Zeugnis für diese Motivation findet sich beispielsweise bei: Brechenmacher: Deutsches Namenbuch, VI–VII.
- 47 Gerade in der Interdisziplinarität wird meist die grosse Relevanz und deshalb Eigenständigkeit als Grundlagenwissenschaft gesehen, z.B. in Bauer: Namenforschung im Verhältnis zu anderen Forschungsdisziplinen, 16.
- 48 Die Rede ist von der Philologie, Geschichtswissenschaft, Geowissenschaft, Religionswissenschaft, Natur- und Technikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft, Sozialwissenschaft, Sprach- und Literaturwissenschaft und Kunstwissenschaft. Vgl. dazu: Bauer: Namenforschung im Verhältnis zu anderen Forschungsdisziplinen.
- 49 Zum Beispiel: Kremer: Übernamen und Wortgeschichte, 125.
- 50 Zum Beispiel: Brendler et al.: Romanistische Namenforschung jenseits des 'Phantoms Namenforschung', 3; oder Bauer: Namenforschung im Verhältnis zu anderen Forschungsdisziplinen, 16.
- 51 Brendler et al.: Namenarten und ihre Erforschung, 35; Brendler et al.: Romanistische Namenforschung jenseits des 'Phantoms Namenforschung', 4; Brendler: Brückenschlagen, 26. Die Formulierung «Namen als Namen» oder «Namen um der Namen Willen» zu untersuchen ist meiner Meinung nach ein Zirkelschluss, der offenbar wird, wenn man ihn etwa mit «Geschichte als Geschichte» untersuchen vergleicht. Der Forschungsgegenstand kann nicht als Definition der Forschung herangezogen werden, ausser die Forschung begreift sich als Dekonstruktion des Forschungsgegenstandes als Produkt der Forschung selbst, wie dies beispielsweise erfolgreich unter dem Begriff Mediävalismus angewendet wird.

Da Namen als Wörter heute grundlegend dem System der Sprache zugeordnet werden, wird generell akzeptiert, dass die Erforschung von Namen der Linguistik obliegt.⁵² Doch egal in welche Fachrichtung man schaut, die Beschäftigung mit Namen nimmt meist eine Randposition ein. Um diese Situation der Namenforschung besser erfassen zu können und einen Eindruck der unterschiedlichen Erkenntnisinteressen an Namen zu erhalten, ist es naheliegend, einen Blick auf die Geschichte von deren Erforschung im Allgemeinen zu werfen, bevor wir auf die Geschichte der Familiennamenforschung im Besonderen eingehen werden und uns weiter dem Sprachzeichen *Name* als theoretischem Forschungsgegenstand annähern können.

Eine Kurzgeschichte der Namenforschung

Eine detaillierte Geschichte der Namenforschung ist aus verschiedenen Gründen schwierig und wird hier nicht geleistet werden können. Darstellungen zur Wissenschaftsgeschichte der Sprachwissenschaft sind nämlich generell erst seit jüngerer Zeit häufiger geworden.⁵³ Die Namenforschung insbesondere wird meist mit einer allgemeinen Geschichte der Sprachwissenschaft kurzgeschlossen⁵⁴ oder wird in Form allgemeiner Rückblicke dargestellt, die in ihren Grundzügen auf die bisher unüberholten Ausführungen von Johann Jacob Eglis *Geschichte der geographischen Namenkunde* (1886) zurückgehen.⁵⁵ Wissenschaftsgeschichtliche Überblicke zu den einzelnen Forschungsgebieten der Namenforschung sind im neueren Sammelband *Namenarten und ihre Erforschung* zusammengestellt worden.⁵⁶ Hier soll aber die Schwierigkeit nicht verschwiegen werden, dass sich eine diffus existierende Disziplin als Ganzes, wie sich die Namenforschung heute präsentiert, wohl kaum in einer linearen historischen Entwicklung darstellen lässt, die Einheitlichkeit suggerieren würde. Vielmehr gilt es, die verschiedenen

52 Bauer: Namenforschung im Verhältnis zu anderen Forschungsdisziplinen, 15.

53 Siehe dazu beispielsweise Gardt: Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland.

54 So beispielsweise bei Eichler et al.: Namenforschung heute, 38.

55 Der nachfolgende Abschnitt folgt deshalb ebenso im Wesentlichen den Ausführungen von Eglis: Geschichte der geographischen Namenkunde, 23ff; Eichler: Entwicklung der Namenforschung, 1-7; Eichler et al.: Namenforschung heute, 38.

56 Brendler et al.: Namenarten und ihre Erforschung. Leider stand bei der Niederschrift der vorliegenden Arbeit die folgende vorzügliche Darstellung zur Geschichte der Familiennamenforschung noch nicht zur Verfügung: Rolker: Das Spiel der Namen, 180-214 (2014 erschienen).

Forschungsdiskurse um Namen als parallele Zugänge zum Forschungsgegenstand sichtbar werden zu lassen.⁵⁷

Als Einstieg für die Darstellung einer Forschungsgeschichte der Disziplin Namenforschung im Allgemeinen dient der Versuch einer Geschichte der Toponomastik. Grundlegend verfolgt die Toponomastik die Methode, den Ursprung heutiger Ortsnamen durch etymologische und typologische Untersuchungen zu erklären. Wir wollen diesen auch auf andere Namenarten übertragbaren Forschungsansatz Namenkunde nennen.⁵⁸ Angelehnt an das griechische Wort für «Name» nennt sich dieser Forschungszweig oft auch Onomastik.⁵⁹ Wir wollen davon aber absehen und Onomastik dem allgemeineren Begriff Namenforschung gleichsetzen. Egli teilte die Namenkunde in eine Phase der unmethodischen Versuche vor 1840 und eine seither anhaltende Zeit der methodischen Namenforschung ein, die mit dem Aufschwung der Sprachwissenschaft und dem Erkennen der Sprachwandelgesetze zusammenfällt.

Die Erforschung von Namen reicht aber zurück bis in die Antike. Mittelalterliche Überlegungen zu Namen werden aus der Sicht der Namenkunde als vormoderne, unwissenschaftliche Zugänge zum Wesen von Namen, als sogenannte Fehldeutungen aufgefasst.⁶⁰ Tatsächlich gibt es unzählige Belege für die allegorische Auslegung von Rufnamen im Mittelalter, die sich nicht mit modernen sprachwissenschaftlichen Ansätzen vereinbaren lassen.⁶¹ Humanistischen Werken im 16. Jahrhundert war zu verdanken, dass die Sammlung von Namen und der philologisch-lexikographische Versuch ihrer Deutung Verbreitung fand. Der lexikographischen Darstellungsform ist die Ortsnamenforschung bis heute treu geblieben. Als formprägend steht dafür das 1546 in Basel gedruckte *Onomasticon Proprium Nominum* von Conrad Gesner oder das Buch über die alten deutschen Namen *Nomenclatura quorundam proprium Germanorum nominum* des Bayers Johannes Turmair (1533).⁶² Zu den unmittelbaren Vorreitern der «methodischen» Namenforschung wird aber erst

57 Ein ähnlicher Versuch findet sich in der Hausarbeit: Silkatz: Methoden der Namenforschung.

58 Neuere theoretische Arbeiten zur Namenkunde verstehen unter dem Begriff lediglich die wissenschaftliche Methode und Absicht zur Deutung von Namen. Diese Methode müsse aber nicht mehr ausschliesslich etymologisch sein. So z.B. Sramek: Etymologie und Deutung in der Namenkunde, 98.

59 Bauer: Deutsche Namenkunde, 29.

60 Zum Beispiel: Kunze: dtv-Atlas Namenkunde, 41; oder Debus: Namenkunde und Namensgeschichte, 63.

61 Haubrichs: Namendeutung im europäischen Mittelalter, 351–359.

62 Eichler et al.: Namenforschung heute, 39; oder Eichler: Entwicklung der Namenforschung, 3.

Gottfried Wilhelm Leibniz im 17. Jahrhundert gezählt. In seiner Arbeit liegt die bis heute gültige Verankerung der Namenforschung in der Linguistik begründet, da sie von der Bedingtheit aller Eigennamen durch Appellative ausgeht.⁶³ Er mass deshalb der etymologischen Herleitung von Namen grösste Wichtigkeit zu, weil die Ortsnamen einen «Sinn» hätten und sich dieser aus alten Namensformen ableiten liesse.⁶⁴ Jacob Grimms *Deutsche Grammatik* (1819–1837) markiert schliesslich den modernen Startschuss sprachwissenschaftlicher Beschäftigung mit Namen.⁶⁵ Diese verfeinerte linguistische Beschäftigung mit Namen erwuchs aus der historisch vergleichenden Sprachwissenschaft (Indogermanistik).⁶⁶ Daneben wurde den Sprachen der Vergangenheit ein eigenständiger Erkenntniswert zuerkannt und darin den Eigennamen eine besondere Bedeutung.⁶⁷ Vergangene Sprachen wurden gleichsam als Stimmen aus der Vergangenheit verstanden. Diese Historizität von Sprache, die Geburtsstunde moderner Sprachwissenschaft, kommt 1848 bei Grimm folgendermassen zum Ausdruck:

Es gibt ein lebendigeres zeugnis über die völker als knochen, waffen und gräber, und das sind ihre sprachen. Sprache ist der volle athem menschlicher seele, wo sie erschallt oder in denkmälern geborgen ist, schwindet alle unsicherheit über die verhältnisse des volks, das sie redete, zu seinen nachbarn. für die älteste geschichte kann da, wo uns alle andern quellen versiegen oder erhaltne überbleibsel in unauflösbarer unsicherheit lassen, nicht mehr austragen als sorgsame erforschung der verwandtschaft oder abweichung jeder sprache und mundart bis in ihre feinsten adern oder fasern.⁶⁸

Wilhelm Arnold (1826–1883) und Ernst Förstemann (1822–1906) legten in der Mitte des 19. Jahrhunderts umfassende historische Namenbelegsammlungen an und erkannten erstmals eine typologische, geographische und historische

63 Eichler: Entwicklung der Namenforschung, 3.

64 So frei übersetzt bei Egli: Geschichte der geographischen Namenkunde, 31: Illud enim pro axiomatico habeo, omnia quae vocamus propria aliquando appellativa fuisse, aliqui ratione nulla constarent. Itaque, quoties vocabulum fluminis, montis, sylvae, gentis, pagi, villae non intellegimus, intelligere debemus ab antiqua nos lingua secessisse.

65 Debus: Namenkunde und Namengeschichte, 17; Brendler: Einleitung. Namenarten und ihre Erforschung, 33.

66 Eichler et al.: Namenforschung heute, 39.

67 Sonderegger: Personennamen des Mittelalters, 257. Der heute wieder gebräuchliche Begriff Bedeutsamkeit tauchte erstmals auf in: Grimm: Reinhart Fuchs, 222. Allgemein zur Rolle der Eigennamen in Jacob Grimms Forschung siehe: Naumann: Der Eigename im Schaffen Jacob Grimms, 38–48.

68 Zitiert nach: Grimm: Geschichte der deutschen Sprache, 4. Die unterlassene Grossschreibung entspricht dem Original.

Struktur in Ortsnamen und ihrer Verteilung.⁶⁹ Sie folgerten, dass sich Ortsnamen in verschiedene Grundtypen kategorisieren lassen: der Startschuss der systematischen deutschen Ortsnamenforschung.⁷⁰ Diese Typen könnten wiederum bestimmten Zeiten und «Völkern» zugeordnet werden.⁷¹ Namen wurden so im ausgehenden nationalhistoristischen 19. Jahrhundert zu lebendigen Relikten vergangener kultureller «Schichten»⁷². Damit war ein Werkzeug geschaffen worden, um beispielsweise genuin «deutsche» Ortsgründungen in vermeintlich undeutschen Namen zu identifizieren. Ortsnamen wurden so zu Geschichtsquellen, welche Siedlungsgeschichten und Völkerbewegungen sichtbar machen sollten, über die ansonsten keine schriftlichen Quellen existieren. Und mehr noch, durch ihre chronologische und kulturelle Unterscheidbarkeit sollte die Gesamtheit der Namen eines jeweiligen «Volkes» zu einer bestimmten Zeit auch Ausdruck seines spezifischen Charakters sein. Eine Namenlandschaft transportiere die Eigenarten ihrer Erschaffer, spiegle deren «Kulturstufe» und «Kulturrichtung» und sei somit Teil der jeweiligen «Volkpsychologie».⁷³ Diese Auffassungen lassen sich in kulturrelativistischer Sicht auch in ethnologischen Untersuchungen, etwa bei Franz Boas, um die Jahrhundertwende finden.⁷⁴ Die Erwartungen und der Stellenwert der Forschung erschien stellenweise gigantisch, denn in ihr würden die «Erdkunde und Culturgeschichte [sic] sich verschwistert die Hand reichen»⁷⁵. Die Namenkunde entwickelte auf dieser Basis zur Jahrhundertwende die Forderung, nicht nur Namendeutung zu betreiben, sondern ebenso Namengeschichte, also Erforschung der Geschichte der Bedeutung von Namen, eine Suche nach dem historischen Sinn in Namen,⁷⁶ eine Forderung, die sich schliesslich im 20. Jahrhundert ohne Erfolg auflöste. Die Disziplin erlangte aber zu Beginn des Jahrhunderts die Kompetenz, eine Grundlage für historisch-geographische Identifikation zu schaffen, die im positivistischen Wissenschaftsverständnis

69 Förstemann: *Altdeutsches Namenbuch*; Arnold: *Ansiedlung und Wanderung deutscher Stämme*.

70 Debus: *Namenkunde und Namengeschichte*, 18.

71 Eichler: *Entwicklung der Namenforschung*, 6.

72 Der Begriff Namensschicht wird z.B. verwendet von Eichler et al.: *Namenforschung heute*, 56; kritisch zum Begriff Schneider: 'Fazies, Stratigraphie, Leitfossil' - *Jurageologie und Mikrotoponymie*, 207-218.

73 So schliesst Egli seine Beobachtungen zur Namenlehre ab: Egli: *Geschichte der geographischen Namenkunde*, 409.

74 Vuolteenaho et al.: *Towards Critical Toponymies*, 5. Zum Überblick über Franz Boas Wirken siehe: Pöhl: *Franz Boas - Kultur, Sprache, Rasse*; Werlen: *Sprachliche Relativität*, 174.

75 Zitiert nach: Egli: *Geschichte der geographischen Namenkunde*, 410.

76 Diese Forderung erhob Edward Schröder an einer Festrede 1907 in Göttingen, vgl. Henel: *Der Sinn der Personennamen*, 401.

des 19. Jahrhunderts objektiv-allgemeingültigen Charakter besass. Namenkunde gewann enorm an Prestige.⁷⁷ Die Toponomastik geriet dadurch auch in enge Beziehungen zur Volkskunde und insbesondere zur nationalsozialistisch gefärbten Kulturraumforschung, über welche wissenschaftliche Argumente für politische Forderungen legitimiert wurden.

Als ein wichtiger Sammler und systematischer Darsteller des deutschen Namenschatzes gilt Adolf Bach (1890-1972) mit seinen bekannten Schriften *Die deutschen Personennamen* (1943) und *Die deutschen Ortsnamen* (1953/54).⁷⁸ Insbesondere die erweiterte mehrbändige Zweitaufgabe *Deutsche Namenkunde* (1952-1954) sollte das grosse, bis heute gebräuchliche wissenschaftliche Handbuch der Nachkriegszeit werden, das zudem deutlich machte, dass es neben der etymologischen Beschäftigung mit Namen auch davon untrennbare weitere Problemkreise gibt, die zukünftig stärker berücksichtigt werden müssten: historische, geographische, soziologische und psychologische Faktoren.⁷⁹ Forderungen, die erst nach und nach aufgegriffen wurden. Bis zum Beginn der Nachkriegszeit bestimmten vor allem zwei Namenklassen das Forschungsinteresse der Namenkunde: Personennamen und Ortsnamen, also Anthroponyme und Toponyme. Eine Flurnamenforschung etablierte sich zunehmend erst seit der Jahrhundertwende und sah sich schon früh als verbindendes Element von Regional- und Sprachgeschichte.⁸⁰ Allgemein ist in der Nachkriegszeit eine ideologische Mässigung in den Forschungsarbeiten zu verzeichnen, so dass ältere Forschungsergebnisse teilweise aktualisiert wurden.⁸¹

Aus dieser philologischen Sammlungstradition von Namen erstarkten seit den 1960er-Jahren soziologische Fragestellungen an das gesammelte Material ohne allerdings eine einheitliche Terminologie oder Erkenntnisbereiche zu entwickeln.⁸² Unter dem Begriff einer Sozioonomastik oder Namensoziologie gelangten die Mechanismen in den Blick, die für die Konstituierung von Namenmoden verantwortlich sein könnten.⁸³ Diese Beschäftigung mit Namen, die vorwiegend synchron betrieben wurde, erhielt auch erzieherischen oder

77 Sramek: Etymologie und Deutung in der Namenkunde, 97.

78 Eichler: Entwicklung der Namenforschung, 6; Bach: Deutsche Namenkunde.

79 Bach: Deutsche Namenkunde, Bd. 1.1, 5; Sonderegger: Personennamen des Mittelalters, 259.

80 Zum Beispiel: Keinath: Über die Beziehungen der Flurnamen zur Vor- und Frühgeschichte.

81 Zum Beispiel in der Untersuchung von slawischen Ortsnamen, vgl. Eichler et al.: Namenforschung heute, 41; Naumann: Heimatkunde und Namenforschung.

82 Dahmen et al.: Soziolinguistische Methoden der Namenforschung, 173.

83 Naumann: Soziolinguistische Aspekte der Onomastik, 249-256; Eichler et al.: Namenforschung heute, 42ff; oder Debus: Soziolinguistik der Eigennamen, 393-399.